

Richard Strobel

REGENSBURGER PATRIZIER-„BURGEN“ UND IHR WEHRCHARAKTER

Dr. phil. Richard Strobel, 8 München 80, Metzstraße 5/1. Tätig bei der Abteilung Inventarisierung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, München. Geboren 1936 in Regensburg, studierte Kunstgeschichte, Archäologie und Vorgeschichte in München, Erlangen und Frankfurt. Promovierte Erlangen 1960. Arbeit erschien in Nürnberg 1965 unter dem Titel: *Romanische Architektur in Regensburg, Kapitell, Säule, Raum. Kirchengrabungen in der Schweiz. Stipendien der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Regensburg (Mittelalterlicher Profanbau) und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Florenz. Seit 1968 beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.*

Die vielen mittelalterlichen Türme, Höfe und Wohnhäuser des städtischen Patriziats in Regensburg haben das Bild der Altstadt so stark geprägt, daß man von einer singulären Erscheinung sprechen möchte. Abgesehen von dem einzigartigen Glücksfall, daß Regensburg den Zweiten Weltkrieg nahezu heil überstand und nicht das Los anderer Städte wie Nürnberg, Frankfurt/Main oder Köln teilen mußte, unterscheidet sich die altpäpstliche Stadt durch das auffällige Phänomen der Patriziertürme von allen anderen Städten mit mittelalterlichen Bauwerken (Abb. 1).

Es gibt zwar Hinweise dafür, daß viele Orte „feste Häuser“, Wohntürme und auch die Sonderform des Patrizierturms besessen haben. Der Nachweis ist durch Bauuntersuchungen oder Grabungen, auf Grund alter Ansichten und schriftlicher Quellen zu erbringen. Vorhanden sind mehrere Türme noch in Trier (z. T. im Zusammenhang mit der Ludolfinischen Mauer), in Schwäbisch Hall und in Zürich. Besonders zahlreich sind diese innerstädtischen Turmbauten aber in der Toskana und in Umbrien, ferner in einigen Städten Liguriens, der Lombardei, der Emilia und Latiums. Bologna, San Gimignano und Tarquinia stehen stellvertretend für viele Orte. Auch in Südfrankreich kommt diese Art von Türmen vor. In Deutschland gibt es allerdings keine Stadt, die so viele und architektonisch so wohlgegliederte Türme aufweisen könnte wie Regensburg.



Abb. 1 Regensburg von Südwest. Türme von links: Goldenes Kreuz am Haidplatz, Neue Waag am Haidplatz, Rathausurm, Gravenreuterturm Hinter der Grieb, dahinter Baumburger Turm, Bräunelturm, Löbeturm, dahinter der Goldene Turm in der Wahlenstraße, der höchste der Geschlechtertürme

Häufig begegnet uns in Italien die Wendung „urbs turrita“, womit aber nicht die betürmte Stadtmauer gemeint ist. Für Regensburg gebraucht diese Bezeichnung im XVI. Jahrhundert Kaspar Brusch¹. Mit der „urbs turrita“ verbindet sich die Vorstellung von innerstädtischer Wehrhaftigkeit und Verteidigungsmöglichkeit, die in diesen Türmen zum Ausdruck käme. Der Gedanke liegt nahe, daß es sich bei dieser besonderen Art des Stadtturms um den von der Burg übernommen Bergfried handeln könnte, daß wir also kleine „Burgen“ in der Stadt vor uns hätten. Schon Hans Sachs² spricht diesen Gedanken in seinem Lobgedicht auf Regensburg deutlich aus, wenn er sagt:

*Auch die Stat viereckigt formirt
Mit herrlich hohen Haeusern ziert,
Mit Thuern den Bergschloessern gleich
Fuer alle Staete im Roemischen Reich,
Mit weiten Gaessen und Plaetzen praechtig,
Darbey man wohl ist noch gedaechtig,
Daß vor alter Zeit in der Stat,
Maechtige Herrschaft gewohnet hat.*

Der oben erwähnte K. Brusch wiederholt diese Meinung: „Die Häuser stehen da in luftige Höhen ragend wie Burgen, sie könnten Residenzen für Könige sein.“

Auch bei späteren Reisebeschreibungen und besonders in den

Briefen und Tagebüchern der Romantiker scheint dieses Thema für Regensburg immer wieder auf.

Um die Berechtigung einer solchen Meinung zu erweisen, müssen zunächst die Objekte der Stadt Regensburg selbst geprüft werden. Dabei ist der Turm nicht isoliert für sich zu betrachten, denn stets gehört zu ihm ein ganzer Komplex von Bauten, die sich meist um einen Hof gruppieren. Die großen Höfe des Mittelalters, nun im Sinn der gesamten Anlage verstanden, zeigen ganz bestimmte Ausprägungen, die an der erhaltenen Architektur wie auch an den Grundstücksgrößen des Stadtplans ablesbar sind.

Die Stadtgestalt wird freilich nicht allein von den großen Höfen bestimmt. Abgesehen kann werden in diesem Zusammenhang vom Häuschen des kleinen Handwerkers oder Krämers, das sich allenthalben in der Altstadt findet, besonders häufig aber in den Vierteln der zweiten Stadterweiterung, der Ostner- und Westnervorstadt. Bei ihnen bleibt kaum Platz für ein Höfchen; das kleine Haus muß Raum bieten für alle Funktionen des Wohnens und Arbeitens. Bei den mittelgroßen Grundstücken der Giebel- und Traufhäuser kann schon eine Teilung der Funktionen eintreten. Sie besitzen rückwärts einen mehr oder weniger großen Hof mit kleinen Anbauten, meist nur an einer Flanke. Schließlich erfordern unser Hauptaugenmerk die Anlagen des drei- oder vierseitig umbauten Hofes, die vielfach einen Turm im Zusammenhang mit dem Hauptgebäude besitzen.

Diese großen Grundstücke sind häufig an Straßenecken anzutreffen, oder sie sind an der Hauptfassade von einer wichtigen Straße bzw. einem Platz, seitlich von zwei Gassen begrenzt. Gehäuft treten diese Anlagen südöstlich des Doms und dann wieder im Kaufmannsviertel außerhalb des ursprünglichen römischen Lagerareals entlang der Ludwig- und Gesandtenstraße auf. Während wir es bei den ersteren (in Dornähe) mit Bischofs- und Klosterhöfen zu tun haben, sind letztere ausgesprochene Patrizierhöfe, die sich beste Lagen an den Einfallstraßen von Westen gesichert haben. Gedrängt bleibt dagegen die Parzellierung entlang der Donau und im Kaufleuterviertel innerhalb des ehemaligen römischen Lagers, obgleich es auch hier bedeutende Bauten, nur mit geringerer Flächenausdehnung, gibt.

Zu einer Vier- oder Dreiflügelanlage gehört zunächst das eigentliche repräsentative Wohnhaus mit großem Keller. Breite Treppen führten mittels Kellerhälsen von der Straße hinab, während häufig eine kleinere Treppe in den Innenhof, bzw. in den Hausgang führte. Der straßenseitige Eingang ist stets bauchig erweitert, um die (größer werdenden?) Fässer einbringen zu können. Der Keller war nicht nur Lagerraum, sondern wie das Erdgeschoß Ort zur Abwicklung der Handelsgeschäfte, wie es urkundlich erhärtet werden kann. Das Erdgeschoß, dessen Gewölbe als Einfahrts hallen, Verkaufsräume bzw. Hauskapellen gedient haben, spielt in der architektonischen Gestaltung die Hauptrolle. (Allerdings ist hier auch die Gefährdung der Bausubstanz am stärksten wegen ständiger Laden- und Geschäftseinbauten.) Im 1. Obergeschoß befindet sich der repräsentative Saal (Abb. 2) oder wenigstens ein großer, zumeist mit Plastik und Wandmalerei geschmückter Raum. Daneben ordnen sich kleinere Räume für Wohn- und Arbeitsbedürfnisse an. Treppe und Küche müssen sich mit rückwärts gelegenen Dunkelräumen begnügen — erst die Renaissance kennt den eigenen Treppenturm am Hof, der zu rings umlaufenden Galerien führt. Im Wohntrakt, aber stets isoliert aufgemauert und mit abweichender Stockwerkeinteilung, kann sich ein Turm erheben, dessen Details und Funktionen unten noch erörtert werden.

Die Einfahrt ist wichtiger Bestandteil der Vierflügelanlage, um den Hof für die Wagen erschließen zu können. Das beob-

¹) K. Brusch, *Hodoeporicon Bavaricum*, Basel 1553: „Hanc urbem vere turritam dixeris esse ...“

²) Ed. von J. R. Schuegraf, *Verh. Hist. Ver. Opf. Regensburg 9 (1845) 5 ff.*, vor 1518?

achtet schon zu Ende des 15. Jahrhunderts *Riccardus Bartholinus*, ein Reisebegleiter des Kardinals Mathäus Angelus von Gurk³⁾: „*Parietes domorum crassissimi patentissimisque valvis, ut facilius mercium currus admitterentur, aedificati.*“ Häufig gibt es zwei Einfahrten, stichbogige Portale von großer Weite. Als charakteristisch ist die Verlegung von Einfahrten aus der Hauptverkehrsstraße in Seitengäßchen im 19. Jahrhundert zu beobachten (Gewinnung von Ladenfläche, Verringerung des Zubringer- und Abnehmerverkehrs gegenüber mittelalterlichen Bedürfnissen). Um den Hof sind dann die Wirtschaftsgebäude angeordnet: Stallungen und Wagenremisen, Stapelräume und Warenlager. Ihre architektonische Form fanden sie zumeist erst seit dem XVI. Jahrhundert, jedoch kann mit Sicherheit gesagt werden, daß es ältere Bauten mit gleichen oder ähnlichen Aufgaben gab, nur flüchtiger oder in geringerem Umfang hergestellt.

Es wird deutlich, daß die hoch- und spätmittelalterlichen Höfe, deren Architektur sich erhalten hat, in erster Linie Funktionen des Wohnens und Repräsentierens, des Handels und aller damit zusammenhängenden Einrichtungen innehatten. Nur der Turm paßt nicht so genau in diese Vorstellung vom Sitz des Fernhandel treibenden Kaufmanns, dessen Behausung einzig auf sein Geschäft und die persönliche Beaglichkeit abgestimmt ist.

Dabei müssen wir verschiedene Arten des Turms unterscheiden. Das gilt für die in anderen Städten als „Turm“ angesprochenen „steinernen“ oder „festen“ Häuser, die sich allein schon durch das Baumaterial (Naturstein und wenige Fachwerk-Geschosse in Fachwerklandschaften) von den umgebenden Wohnhäusern abheben. Ihr Aussehen und wohl auch Teile ihrer alten Funktion sind von Stadt zu Stadt unterschiedlich. Sie alle sind mit den Regensburger Türmen nicht vergleichbar. Aber auch in Regensburg ist die sehr eng zu fassende Definition des Turms nicht einfach. Man wird einige Kriterien aufstellen müssen, nach denen ein Turm zu bemessen ist.

Das sind:

1. ein Turm hat mindestens vier oder mehr Obergeschosse bei quadratischem oder rechteckigem Grundriß;
2. die Geschosshöhe übertrifft stets die normale Wohnraumhöhe und kann bis zu 4,70 m betragen;
3. zum Turm, der bis auf wenige Ausnahmen an der Hauptfassade und von dorthier gesehen am häufigsten rechts steht, gehört immer ein eigener Wohntrakt, der eine vom Turm unabhängige Geschoßeinteilung mit höchstens drei Obergeschossen besitzt;
4. die Hauptfassade ist stets mit Doppel- oder Dreierarkaden ausgestattet, die ihr Gesicht wesentlich formen. Trennsäulchen, Maßwerk und Verdachung bestehen oft aus qualitativster Steinmetzarbeit; einige Türme besitzen im ersten Obergeschoß eine Loggia, die den dahinterliegenden Raum als unbewohnbar erscheinen läßt (Abb. 5);
5. der ursprüngliche Abschluß eines Turmes ist stets der Zinnenkranz mit Grabendach dahinter; erst nachträglich wurden Pyramiden- oder Walmdächer aufgesetzt, die die Silhouette des Stadtbildes entscheidend verändert haben;
6. im Erdgeschoß befindet sich in den meisten Fällen ein zweijochiger rippengewölbter Raum, dessen Bestimmung als Kapelle belegt ist; Durchfahrten sind nur an vier Türmen vorhanden; dann liegt die Kapelle nebenan (wiederum als zweijochiger Raum);
7. das erste bis dritte Obergeschoß des Turmes ist nur vom Wohntrakt her betretbar; dann führen Blockstufen bis zum obersten Geschoß; die Treppe in der Mauer (Baumburger Turm) ist ein nachträglicher Einbau;
8. zu keinem Turm gehört ursprünglich ein Kamin (außer im Römerturm); alle Kamineinbauten sind nachgotisch, zumeist modern; es fehlt dem Turm jede Wohnlichkeit.

Ein wichtiges Phänomen ist mit der *Hauskapelle* im Turm-Erdgeschoß zu erörtern (Abb. 4). Für die meisten der zweijochigen, rippengewölbten Kapellen steht das alte Patrozinium fest. Von der alten Ausstattung können wir uns eine annähernde Vorstellung verschaffen durch Berichte, die ihren Verkauf bzw. das Ausräumen der Kapellen überliefern. Die Stadt muß über eine Vielzahl dieser „privaten“ Hauskapellen verfügt haben. So schreibt der schon erwähnte *Riccardus Bartholinus* gegen Ende des XV. Jahrhunderts: „*Nullaque non domus est, quae non sacello careat*“⁴⁾. Und *Hartmann Schedel* 1493: „*vil hewser in diser statt haben geweiht kirchen und aigen briester*“⁵⁾. Diese Bemerkung trifft zwar nicht ausschließlich die Situation des Patriziats, aber sie ist doch sehr darauf zugeschnitten. Es gab ja eine Vielzahl von Bischofs- und Klosterhöfen, die durchaus als Vorbilder

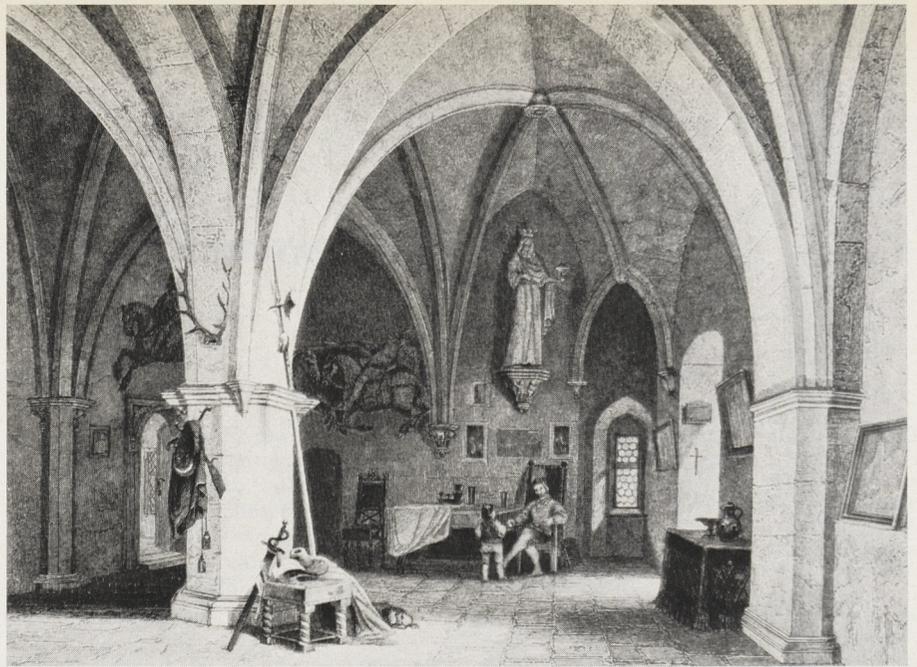


Abb. 2 Der Dollingersaal, 3. Viertel XIII. Jh. Festraum eines ehem. Patrizierhauses, in romantischer Darstellung. Das Haus stand bis 1889 gegenüber dem Alten Rathaus, es wurde damals abgebrochen, der Saal mit den Architekturstützen wurde ausgebaut. Nach Kriegszerstörung konnte schließlich 1965 der Saal im Zug der Altsadtsanierung wiederum in Nähe des Alten Rathauses aufgebaut und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Bedeutende Reliefplastiken aus Stuck, in Abgüssen erhalten

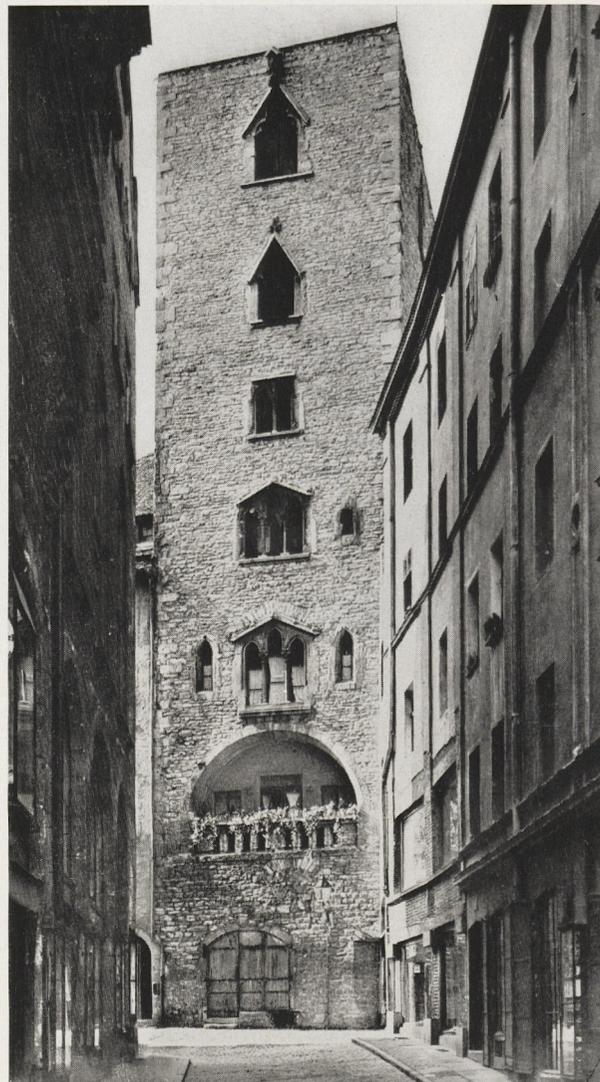


Abb. 3 Baumburgerturm, Mitte XIII. Jh. Nordfassade. Stammhaus der Ingolstetter, im XIV. Jh. den Baumburgern gehörig. Charakteristisch die zweijochige Hauskapelle im Erdgeschoß, die Loggia im 1. Obergeschoß, die reichen Fensterarkaden, die Eckverquaderung. Zu ergänzen ist der ehem. Zinnenabschluß. Der Wohntrakt schloß links an. Foto vor der Außeninstandsetzung 1967/68

³⁾ *Rer. Germ. Script. II, ed. M. Freher und B. G. Struvius, 1717, 617: „Die Mauern der Häuser sind überaus dick und haben weit offene Tore, damit die Wagen mit den Waren leichter eingelassen werden können.“*

⁴⁾ *Rer. Germ. Script. II, 1717, 617.*

⁵⁾ *H. Schedel, Buch der Chroniken und Geschichten 1493, 47*

6) Entgegen H. Mrusek, Zur städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im hohen Mittelalter, Wiss. Zs. Martin-Luther-Universität Halle - Wittenberg 5 (1955/1956) 1252

7) Vgl. R. Strobel, Wehrturm, Wohnturm, Patrizierturm in Regensburg, Festschrift K. Oettinger, Erlanger Forschungen Reihe A, Bd. 20, 1967, 100 ff.

8) Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberpfalz (= KDB OPf.) 8 Vohenstrauß, Fig. 43, S. 59

9) KDB OPf. 6 Cham, 44 ff.

10) KDB OPf. 7 Oberviechtach, Fig. 22, S. 35; Fig. 26, S. 38

11) KDB OPf. 18 Nabburg, Fig. 90, S. 123; S. 124 f.

12) KDB OPf. 3 Waldmünchen, Fig. 35, S. 46

13) KDB OPf. 21 Regensburg, Fig. 79, S. 117

14) KDB OPf. 1 Roding, Fig. 14, S. 38; Fig. 17, S. 40

15) KDB OPf. 5 Burglengenfeld, Fig. 14, S. 33; S. 38

16) KDB OPf. 13 Beilngries/Riedenburg, Fig. 84, S. 102, Taf. III

17) Sebastian Franck, Germania Chronicon, Nürnberg 1538, 306.

18) Spitzbogige Öffnungen im Zwischengeschoß über dem Erdgeschoß treten häufiger auf in Florenz, Pisa, Lucca und wieder in Tarquinia. Sie sind allerdings kleiner als die Regensburger Beispiele und wirken oft nur wie Entlastungsbögen für den darunterliegenden stichbogigen Eingang.

19) Die Kombination einiger frühgotischer Türme in Donaunähe zu einer „älteren Befestigungslinie“ (nach W. Boll, Von einem alten Patrizierhaus — das Runtingerhaus, in: Regensburger Almanach 1969, 60) hat viele ebenso unbeweisbare Parallelen in anderen Städten. Merkwürdig dabei ist, daß sich die Prunkfassaden mit Doppelarkaden zur Feindseite geöffnet hätten. Das Ostentor in Regensburg ist ein eindrucksvolles, wenn auch jüngeres Beispiel für die Unterscheidung von „außen“ und „innen“.



Abb. 4 Ehem. Dorotheenkappelle im westl. Turm Hinter Grieb 8, den Gravenreutern gehörig. Im XVI. Jh. wie alle Hauskapellen profaniert, seither Abstellraum. Reicher Bau-dekor Anfang XIV. Jh.



Abb. 5 Römerturm. Ost. Frühes XIII. Jh., evtl. mit älteren Teilen. Sockelgeschoß Granitquader, dann Buckelquader aus Kalkstein, Obergeschosse Bruchsteine mit Eckquadem. Im 1. Obergeschoß (wie ursprünglich auch darüber) Doppelarkade mit Rotmarmorsäulchen, Innenausstattung mit Kamin

für Baugepflogenheiten des Patriziats gedient haben mögen. Turm und Kapelle sind jeweils zusammen konzipiert, sie müßten eine genauere Aussage ermöglichen über Denkweisen des Bauherrn und Architekten als andere nur zweckbedingte Bauteile der Profanarchitektur. Die Kapelle als geweihter Raum wird vom Turm überhöht und ausgezeichnet. Auf dem Turm — wohlgerneht auf dem Patrizierturm — ist die der Kapelle zugehörige Glocke angebracht. Am Dekor des Patrizierturms arbeiten anscheinend die gleichen Steinmetzen wie am Dombau und der Auftraggeber bzw. Stifter ist hier wie dort derselbe. Die Durchdringung geistlicher und weltlicher Vorstellungen hebt den Patrizierturm heraus aus der bekannten Schicht des Wohnturms, dessen Funktion zunächst im gesicherten und behaglichen Wohnen besteht, während weitergehende Absichten seiner Erbauer für die Frühzeit ungeklärt sind. Zum Wohnen ist der Regensburger Patrizierturm in den meisten Fällen unbrauchbar. Die Türme über quadratischem Grundriß, die besonders der Frühzeit angehören, von denen es aber auch eine spätgotische Imitation (Untere Bachgasse 1/ Kohnlenmarkt) gibt, können kaum als Wohnräume gedient haben, zumal nicht in den Obergeschossen. Das gleiche gilt von den Türmen über kleinem rechteckigen Grundriß, die im 1. Obergeschoß eventuell einen Repräsentationsraum mit Loggia enthielten, darüber aber sicher leerstanden. Nur zwei

weitere Typen der Türme über quadratischem oder extrem langgestrecktem Grundriß tragen Anzeichen, daß sie in den ersten zwei Obergeschossen als „Wohntürme“ dienten.

Unter ihnen befindet sich ein einziger, der eine Tür im 1. Obergeschoß nach außen zeigt (Goliathhaus). Alle anderen sind in den Obergeschossen ausschließlich vom Wohntrakt her begehbar. Beim Goliathurm ist aber ein Einstieg von außen nicht eindeutig zu konstatieren⁶⁾; vielmehr kann es sich um eine Schwibbogen-Situation (wie beim Römerturm oder in der nahegelegenen Gasse „Unter den Schwibbögen“) handeln bzw. um einen Abritterker oder dergleichen.

Beim rundbogigen Einstieg des Römerturms im 1. Obergeschoß ist wohl ebenfalls eher an einen Schwibbogen zum südlichen Pfalzgebäude zu denken als an einen Zugang (über Leitern) vom Erdboden aus. Auch so vertritt dieser Turm im ehemaligen Pfalzbereich einen ganz anderen Typus als die Patriziertürme im Kaufleuterviertel westlich des Doms. Er ist tatsächlich ein Wohnturm⁷⁾, mit Kamin im Innern, mächtigen Mauern aus Granitquadem im Erdgeschoß und nur mit kleinen Doppelarkaden in den bruchsteingemauerten Obergeschossen versehen (Abb. 5). Nach Ausweis dieser Arkaden dürfte er zum größten Teil um 1210/20 entstanden sein.

Situation und Baumaterial (im Erdgeschoß Granitbuckelquader) erinnern an den Bergfried oberpfälzer Burgen, deren Chronologie allerdings noch zu überprüfen ist. Ihre kleineren Ausmaße machen sie nicht unmittelbar mit dem Römerturm vergleichbar, jedoch ähneln sich der Einstieg im Obergeschoß, die Mauerstärken und teilweise das Baumaterial.

Aus mächtigen Granitbuckelquadem besteht der Unterbau des Bergfrieds von Leuchtenberg⁸⁾. Ebenfalls Buckelquader aus Granit mit Randschlag zeigt die Turmruine von Chamereg⁹⁾; innen glatt bearbeitete Quader. Aus glatten Granitquadem und Bruchsteinen besteht der Bergfried in Obermura¹⁰⁾; auf der Trausnitz¹¹⁾ sind es Granit- und Gneisbruchsteine. Verbreitet ist allerdings auch die Bauweise mit Bruchsteinen und Eckverquaderung, so Schwarzenburg¹²⁾, Neuglofsheim¹³⁾, Falkenstein¹⁴⁾. Kleine Quader und Zinnenabschluß zeigt der Sinzenhofer Turm auf der Burg von Burglengenfeld¹⁵⁾, während der Bergfried auf Prunn¹⁶⁾ aus mächtigen Kalkquadem errichtet ist.

Nach diesem Exkurs zu oberpfälzer Burgen, deren Bergfried jeweils aufschlußreich für Form und Situation des Römerturms ist, wieder zurück zu den Regensburger Patriziertürmen.

Wie die Öffnungen im Erdgeschoß beschaffen waren, ist heute kaum noch zu klären nach jahrzehntelangem Schaufenstereinstbau. Gesichert sind einige hochliegende Fenster oder ab und zu ein spitzbogiges Türlein, das von der Straße in die Turmkapelle führte. Gesichert sind ferner Verschlussmöglichkeiten, die ein gewaltsames Eindringen wohl verhindern konnten. Es haben sich Tür- und Fensterläden erhalten, bei denen auf ein Netz von Eisenbändern Bleche genietet sind, die noch mit Sternen und dergleichen verziert sein können (Baumburger Turm 6. Obergeschoß, vgl. Abb. 6). Diese Sicherheit gewährenden Türen wurden schon früh bemerkt. So schreibt Sebastian Franck¹⁷⁾ 1538: „fast all häuser sind von quadem gebawen, haben thürn, vil eysin thür, thor und läden wie die gschloß.“

Die großen Tore werden wohl durch Flügeltüren verschließbar gewesen sein, bei denen ein Holzkern mit Eisenblechen beschlagen war (Hinter der Grieb 8). Problematisch bleibt die Verschlussmöglichkeit der großen Loggien im 1. Obergeschoß sowie der Fensterarkaden in den weiteren Geschossen. Jedenfalls erschien die Loggia schon bald als unpraktisch oder nicht mehr notwendig, so daß alle in der Spätgotik mit normal-großen Rechteckfenstern zugesetzt wurden. Ihre alte Funktion ist umstritten. Die Loggia diente wohl zum Vorweisen irgendwelcher Gegenstände, sei es kostbarer Waren oder von Heiltümern, oder sie diente als Rahmen für das Auftreten von Standespersonen. Eine Übernahme dieses Baudetails aus Italien¹⁸⁾ ohne jede Funktion ist wenig wahrscheinlich.

Ebenso wie die Loggia lassen auch die Dreier- und Zweierarkaden der Obergeschosse den Turm nicht eigentlich wehrhaft erscheinen¹⁹⁾. Vielmehr deutet die reiche Auszierung mit kostbarer Steinplastik, diese eigentlich „offene“ Architektur auf eine andere Absicht des Bauherrn, als nur sich und seinen Besitz zu bergen und gegen Angreifer zu verteidigen oder Krieg zu führen gegen andere Turmbesitzer, wie es für italienische Turmgenossenschaften quellenmäßig belegt ist. Die Regensburger Türme scheinen schon von den ältesten faßbaren Beispielen an (2. Viertel XII. Jahrhundert) einem

Bedürfnis gedient zu haben, das den reichen, selbstbewußten Fernkaufleuten gut zu Gesicht stand: Prestigedenken und das Zeigenwollen der verfügbaren Mittel, bauliche Manifestation von Machtansprüchen.

Diese Architektur gewordene Darstellung mittelalterlichen Selbstbewußtseins mag seine Wurzeln darin haben, daß das Patriziat Motive des Burgenbaus übernimmt und zu einem gedrängten Abbild der „Burg“ mit dem herausragenden Merkmal des Turms kommen will, allerdings übersetzt in die Sprachweise städtischer Architektur. In Italien wird diese Vermutung gestützt durch Quellenberichte, der landsässige Adel sei für zwei oder mehr Monate in der Stadt residenzpflichtig geworden (Florenz, Volterra). In Regensburg kann dieser Nachweis nicht erbracht werden. Als unmittelbares Vorbild kämen die schon erwähnten Bischofshöfe in Frage, die seit dem X. Jahrhundert in Regensburg eingerichtet und gebaut werden. Der als einziger bis 1890 erhaltene Turm des Salzburger Hofes hat tatsächlich eine Hauskapelle enthalten²⁰⁾. Dabei könnte die Hauskapelle für die Frühzeit noch stark dem Gedanken des schutzpendenden Orts verbunden sein, wie er in den Torturmkapellen²¹⁾ seine Entsprechung findet.

Eine Besonderheit fällt an den Regensburger Patriziertürmen auf, die das „Wehrhafte“ betont, jedoch in eine bestimmte Richtung festzulegen scheint: die Schießscharte. Verschiedene Türme, etwa ein Viertel der vorhandenen, zeigen an den der Straßenflucht, nicht an den der gegenüberliegenden Fassade zugewandten Seiten²²⁾, eine bis drei Schießscharten übereinander (Abb. 7). Die Verbreitung dieser Türme in der Stadt ist recht aufschlußreich. Eine südliche Linie bildet die Gesandtenstraße mit dem Zanthaus und Gesandtenstraße 2 (Schechenhofer), eine nördliche Haidplatz-Goliathstraße mit dem Goldenen Kreuz (Abb. 7), der Neuen Waag, dem Rathausturm und Posthorngebäuden 6/Westfassade. Als Verbindungsweg zwischen Gesandtenstraße und ihrer nördlichen Parallele zeigen der Goldene Turm (Wahlenstraße 16, Abb. 8)²³⁾ und Untere Bachgasse 13 Schießscharten. Eine große Bedeutung für die Eigenverteidigung kommt diesen Schießscharten bei der sonst so offenen Architektur nicht zu. Andererseits ist eine nur-symbolische Anbringung auch nicht glaubhaft. Man könnte hier an einen Verwendungszweck denken, der über die Kompetenzen des jeweiligen Turmbesitzers hinausgeht. Vielleicht mußten diese Türme ähnlich wie in italienischen Städten bei drohenden inneren Unruhen der Kommune überstellt werden.

Abschließend kann gesagt werden, daß sich die Patrizier-„burgen“ in Regensburg mit ihren Türmen einer völlig zweifelsfreien Deutung noch entziehen. Das Schweigen der schriftlichen Quellen macht sich – im Gegensatz zu den italieni-

schen Parallelen – stark bemerkbar. Beim Befragen der Architektur und ihrer erhaltenen Details wird deutlich, daß verschiedene Vorstellungen zusammengefloßen sein müssen – getragen von Denkweisen, die nur mühsam von uns nachvollzogen werden können – bis der reife Typus des Geschlechterturms und des Hofes um die Mitte des 13. Jahrhunderts gefunden war. Sicher spielen Prestigedenken und Verkörperung von Machtansprüchen eine bedeutende, wenn nicht die ausschlaggebende Rolle. Zur Selbstverteidigung kaum geeignet, deuten bei einigen Türmen die Schießscharten auf eine Funktion im Stadtganzen hin, die ihnen nicht vom Besitzer, sondern von der Kommune gestellt worden sein dürfte. Die Kapelle im Turm schließlich zeigt eindrücklich die Geisteshaltung, in der dieser Baugedanke vollzogen wurde.

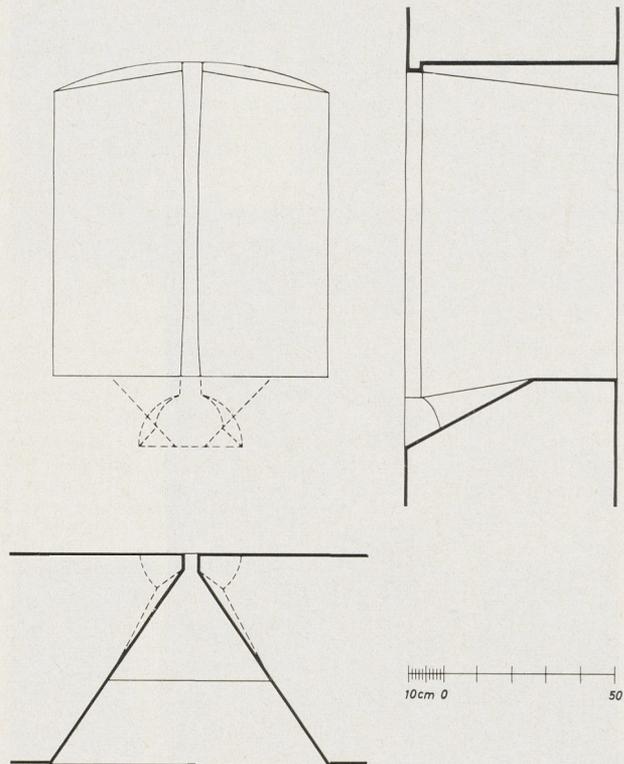


Abb. 7 Goldenes Kreuz – Haidplatz. Schießscharte an der Turm-Ostseite: a) von innen, b) Schnitt, c) Grundriß

20) C. Th. Pohling, *Eine verschwundene Bischofspfalz*, Zs. f. bild. Kunst 31 (1896) 145 und 179 ff.

21) Als Regensburg nächstes Beispiel vgl. *Donaustauf mit der Torturmkapelle des 11. Jh.*: R. Strobel, *Romanische Architektur in Regensburg*, Kapitell-Säule-Raum, 1965, 55

22) Aus einsichtigem Grund (die Schießscharte wird nur in der Straßentiefe, nicht in der knappen Straßbreite wirksam) bedeutet das Einsetzen von Schießscharten anstelle spitzbogiger Kleinfenster an der Hauptfassade des Turms „Blauer Hecht“/Keplerstraße einen fatalen Mißgriff (Restaurierung 1955/56)

23) Hier sind die Schießscharten nicht nachträglich, wie die KDB, Opf. 22, Regensburg Bd. 3, 148 annahmen, sondern gleichzeitig mit dem Turm eingebaut worden.



Abb. 6 Baumburgerturm, 6. Obergeschoß, Fensterladen der Westseite

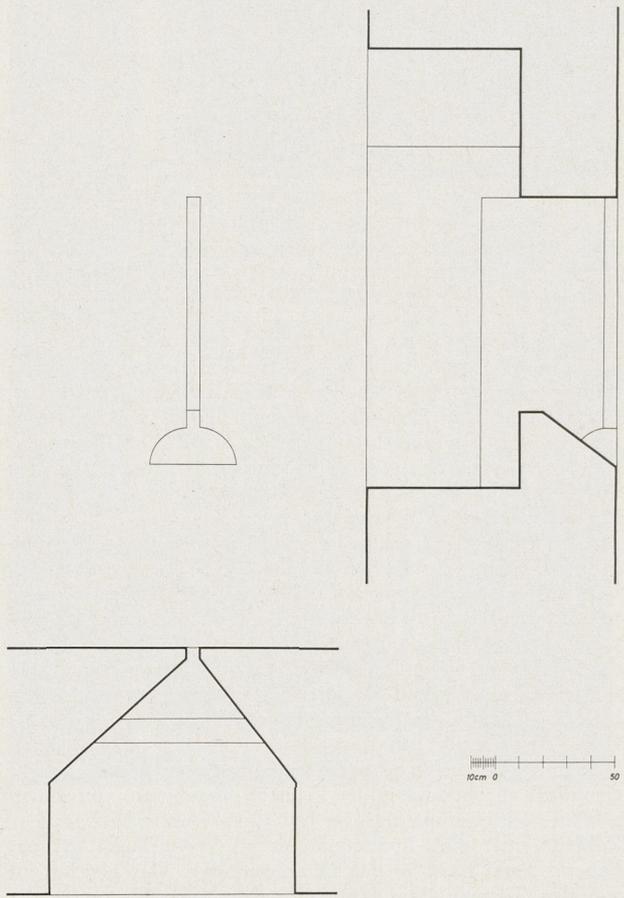


Abb. 8 Goldener Turm – Wahlenstraße 16. Schießscharte an der Turm-Nordseite: a) von außen, b) Schnitt, c) Grundriß